

DANKSAGUNG AN THEODOR MAYER  
ZUM 85. GEBURTSTAG

*Versuch einer Würdigung*

---

*Festvortrag von Universitätsprofessor Dr. Josef Fleckenstein  
Gehalten am 24. August 1968 im Ratssaal der Stadt Konstanz*



Anfang Juli dieses Jahres sandte der Jubilar seinen Freunden in aller Welt die Nachricht zu, daß er mit seiner Gattin nun zurückkehre »in die alte Heimat . . . zu Kindern und Enkeln und in den weiteren Kreis der Familie«, um »noch ein paar gute Jahre unter den heimatlichen Bergen« in Österreich zu verbringen. Er hatte im engeren Freundeskreis schon früher gelegentlich von der Absicht gesprochen, nach Salzburg umzuziehen, aber kaum einer hatte ernsthaft damit gerechnet, daß er sie realisieren werde. Und als dann doch die Nachricht seines Umzugs eintraf, löste sie weithin Überraschung aus: Theodor Mayer und Konstanz gehörten in einer Weise zusammen, daß der Ort nicht mehr vertauschbar schien. Es ist bezeichnend, daß man dies außerhalb von Konstanz wohl stärker als in Konstanz selbst empfunden hat; denn die Verbindung war zwar lokal begründet, aber ihre Bedeutung war nicht lokaler, sondern wissenschaftlicher Natur. Für die deutsche Mediävistik ist Konstanz der Ort, an dem Theodor Mayer sein bedeutendstes Werk geschaffen hat: den Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte.

In diesen Kreis hat der Jubilar die Summe seines wissenschaftlichen Mühens und Forschens eingebracht. Seine Leistung, seine Ergebnisse und seine Probleme wurden der Kern, um den der Kreis sich gebildet und Jahr für Jahr erweitert hat, an keine Universität gebunden, aber in Verbindung mit vielen Universitäten, wobei wiederum nicht die Institution, sondern die persönliche Verbindung ausschlaggebend war: eine Schöpfung also, die in gewissem Sinne dem Personenverbandstaat vergleichbar ist, den der Jubilar in vieldiskutierten Untersuchungen als Typus herausgearbeitet hat. So stellt

der Konstanzer Arbeitskreis eine Fortführung und Erweiterung des persönlichen Lebenswerkes Theodor Mayers dar, ganz von ihm geprägt und daher auch bleibend mit ihm verbunden.

Dies ist der tiefere Grund, weshalb wir seinen 85. Geburtstag trotz seines Umzuges nach Salzburg hier in Konstanz feiern. Wir möchten damit dokumentieren, daß dem Jubilar, unabhängig von seinem Wohnort, sein alter erworbenes Heimatrecht, sozusagen seine Königshufe auf selbstgerodetem Grund, im Konstanzer Arbeitskreis erhalten bleibt. Der Arbeitskreis und sein Gründer bilden eine Gemeinschaft, die unauflösbar ist. Damit ist freilich nicht gesagt, daß sie nicht Wandlungen unterworfen wäre. Der Abschied von Konstanz schließt ja bereits unvermeidlich eine solche Wandlung ein. Er hat es nötig gemacht, die Leitung des Kreises jüngeren Händen zu übergeben, und damit werden notwendig neben den alten neue Fragen und Aufgaben auftauchen und neue Tendenzen sich zu Wort melden. Aber dies war im Grunde ja immer so; es war sogar dank Theodor Mayer kennzeichnend für den Kreis, daß er sich in seiner Aufgabenstellung, wie die Protokolle der Tagungen deutlich zeigen, immer mehr erweitert hat. In der Erweiterung blieb freilich stets der von den zentralen Forschungsinteressen Theodor Mayers bestimmte Ausgangspunkt erkennbar, blieb die von ihm vorgezeichnete Grundlinie gewahrt. Die Erweiterung setzte die Kontinuität voraus, und diese soll auch in Zukunft das Lebensgesetz des Kreises sein. Der Konstanzer Arbeitskreis wird seinem Gründer immer verpflichtet bleiben.

Der 85. Geburtstag Theodor Mayers bietet uns Gelegenheit, dieser Verpflichtung Ausdruck zu geben. Sie erwächst aus einer Leistung, die uns als geistiges Erbe übertragen ist, und dies bedeutet zunächst immer eine Dankesschuld: Theodor Mayer hat Anspruch auf unseren Dank. Wir kleiden ihn in den Versuch einer Würdigung und suchen damit eine Charakterisierung der Grundüberzeugungen und der Ziele zu verbinden, die der Jubilar dem Arbeitskreis mitgegeben hat.

Ich spreche bewußt von dem *Versuch* einer Würdigung, und dies nicht etwa aus affektierter Bescheidenheit – auch nicht, um damit anzudeuten, daß ich nicht alle Einzelleistungen Theodor Mayers gebührend würdigen kann. Es kommt mir nicht auf eine Aufzählung der Fülle seiner Arbeiten an. Die Pro-



blematik ist nicht quantitativer, sondern qualitativer Art. Ein so weitverzweigtes und vielschichtiges wissenschaftliches Lebenswerk wie das des Jubilars bietet sich unter verschiedenen Aspekten dar. So ist es uns bereits geschildert worden: in sachlich-ruhiger Rückschau von Theodor Mayer selbst, aus freundschaftlicher Nähe von Heinrich Dannenbauer und zuletzt, vor genau fünf Jahren in diesem Saal, ganz auf den Arbeitskreis bezogen, aus langjähriger Weggenossenschaft und wissenschaftlicher Gleichgestimmtheit von Walter Schlesinger.

Der Jüngere kann nicht aus gleicher Nähe sprechen. Auch wenn er dem Jubilar in den letzten Jahren näher treten durfte, hat er doch die entscheidenden Vorstöße, die Theodor Mayer in der Forschung unternahm, und die Kämpfe, die damit verbunden waren, nicht selbst miterlebt. Er muß deshalb für seine Schilderung in höherem Maße als die älteren Weggenossen nach einem objektiven Rückhalt suchen, und dieser Rückhalt kann nur die Geschichte unserer Wissenschaft sein. Mein Versuch zielt dementsprechend darauf, die Leistungen Theodor Mayers auf eine doppelte Weise aufzuzeigen, nämlich einmal im direkten Rückgriff auf die Arbeiten selbst, von denen freilich nur die wichtigsten hervorgehoben werden können, und zum andern – indirekt – durch die Beobachtung ihrer Spiegelung in der wissenschaftlichen Kritik. Das heißt: wir ziehen zu den Arbeiten jeweils die bedeutenderen Rezensionen heran, um damit zugleich die Resonanz zu erfassen, die sie gefunden, und die Gesprächspartner zu registrieren, die sie ihm im Laufe der Zeit zugeführt haben.

Zunächst ein Wort zum wissenschaftlichen Beginn des Jubilars und seinen Voraussetzungen. Es ist im buchstäblichen Sinne von grundlegender und bleibender Bedeutung für seine Lebensleistung, daß er die Weihen zum Historiker kurz nach der Jahrhundertwende in Wien empfangen hat: in Wien, wo die historischen Studien einen bedeutenden Aufschwung genommen und durch das Wirken des Großmeisters der Diplomatik Theodor Sickel im Institut für österreichische Geschichtsforschung ein Zentrum gefunden hatten, in dem die Geschichte ganz im Zeichen der kritischen Urkundenforschung stand. Sie blieb auch unter dem Nachfolger Sickels, Engelbert Mühlbacher, dominierend, wurde von ihm aber stärker mit Rechts- und Verfassungsgeschichte kombiniert, wie sie der großdeutsche Westfale Julius Ficker in

Innsbruck vertrat. Die Vereinigung der Schulen Sickels und Fickers bestimmte die Konstellation am Wiener Institut, als Theodor Mayer hier seine wissenschaftliche Ausbildung empfing. Angeleitet von bedeutenden Lehrern wie Mühlbacher und Oswald Redlich, hat er sich in einer aufschluß- und folgenreichen Entscheidung an den Mühlbacher-Schüler Alphons Dopsch angeschlossen, den er als seinen eigentlichen Lehrer verehrt. Die Entscheidung für Dopsch, der in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg mit der Herausgabe der österreichischen Urbare und mit Problemen der Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte beschäftigt war, hatte zur Folge, daß Theodor Mayer seinen wissenschaftlichen Weg als Wirtschaftshistoriker und, wie es sich für einen Schüler des Wiener Instituts von selbst verstand, als Diplomatiker begann.

So war die Dissertation – 1909 – dem »auswärtigen Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter« gewidmet und, wie ihr Rezensent Ludwig Bittner lobend anerkannte, dadurch ausgezeichnet, daß der Autor in den (von ihm aufgefundenen) Mautbüchern statistisches Material erschloß, das Umfang, Intensität und Reichweite insbesondere des wichtigen Donauhandels im späten Mittelalter weit genauer erkennen ließ als zuvor.

Hier war der künftige Archivar am Werk, der Finder unerschlossener Quellen, der Mann des Details und der genauen Auswertung. Die Grundtugenden – Tugend im mittelalterlichen Sinn des Wortes gemeint – treten hervor, die für Theodor Mayer immer kennzeichnend geblieben sind.

Man findet sie wieder in seiner Habilitationsschrift vom Jahre 1920 über »Die Verwaltungsorganisation Maximilians I.«, die in eine heftige Kontroverse zwischen Andreas Walther und Felix Rachfahl eingriff. Kontrovers war die Frage, woher Maximilian das Vorbild für seine Verwaltungsreform bezogen hatte: aus Tirol, wie Walther, oder aus Burgund, wie Rachfahl behauptete. Beide stützten ihre These auf Materialien aus dem Innsbrucker Archiv, die sie aber, wie der aktenerfahrene, seit 1912 bereits zum Archivdirektor avancierte Theodor Mayer feststellte, nur einseitig und unzulänglich zu Rate gezogen hatten. Seine genauen Nachforschungen ergaben, daß von einem burgundischen Vorbild überhaupt nicht, vom Vorbild Tirols nur in begrenztem Sinne gesprochen werden kann. Der Vorstellung, daß Maximilian einen systematischen Reformplan verfolgt habe, war der Boden ent-



zogen, und ein Überblick über die wichtigsten Territorien des Reiches bestätigte, daß auch in ihnen nichts dergleichen erkennbar war. Auch die gleichartigen administrativen Einrichtungen müssen danach als »selbständige Bildungen« gelten. Diese Ergebnisse haben die gewichtige Zustimmung Otto Hintzes, des souveränen Sachkenners der Verwaltungsgeschichte, und Hermann Aubins, des Altersgenossen aus der Schule Georg von Belows, gefunden, der im Begriff war, in Bahnen einzulenken, auf denen er noch oft mit Theodor Mayer in Berührung kam. Es waren Ergebnisse, die wiederum, wie in der Dissertation, auf genauester Quellenarbeit basierten und durch eine – nach der Formulierung Hintzes – »gründliche und gescheite« Auswertung gewonnen waren. In die Zukunft wies, daß der Verfasser in seine verwaltungsgeschichtliche Arbeit die Landesgeschichte mit einbezog. Auch wird bereits erkennbar, daß die Stoßrichtung seiner Forschungen dahin ging, durch eine intensivere Erfassung des Details das herkömmliche Lehrgebäude in Frage zu stellen.

In diese Richtung weist wenig später ebenfalls, daß er in seinem Aufsatz »Zur Entstehung des Capitulare de villis« vom Jahre 1925 die Auffassung seines Lehrers Dopsch vom aquitanischen Ursprung des Capitulare zumindest einer Teilkorrektur unterzog, indem er die Uneinheitlichkeit des Ganzen feststellte und sich für seine Gültigkeit für das gesamte Reich aussprach. Er darf sich heute mit Befriedigung sagen, daß Kenner wie François L. Ganshof sich dieser These angeschlossen haben.

Die Berufung auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften der Universität Prag, die inzwischen erfolgt war und neue Aufgaben mit sich brachte, weckte zunächst Bedürfnisse ganz anderer Art. Wer die Publikationen Theodor Mayers überblickt, mag überrascht sein, wenn er unter seinen Untersuchungen und Forschungen auf eine Gesamtdarstellung stößt: seine Deutsche Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, die 1928 erschien und offenbar Bedürfnissen der Lehre diente. Sie konnte sich auf gründliche Vorarbeiten stützen, setzte die Akzente auf die Probleme und blieb auf diese Weise forschungsnah. Von den gängigen Wirtschaftsgeschichten hob sie sich ferner dadurch ab, daß sie die wirtschaftliche Entwicklung nicht für sich, sondern in enger Anlehnung an die politische Geschichte behandelte. Das waren Vorzüge, die sofort all-

gemeine Anerkennung fanden. Fritz Keutgen sprach von einem »kleinen Meisterwerk«, Marc Bloch, der große Wegbereiter der Sozialgeschichte in Frankreich, von einem »modèle de clarté et de bon sens«, ähnlich Franz Steinbach, der insbesondere noch den »großen Fortschritt der wirtschaftlichen Betrachtungsweise« hervorhob, der in der »vorzüglichen geographischen Gliederung und Gesamtanschauung« des Werkes begründet sei. Steinbach, der Schüler Aubins, pries damit, was ihm selbst besonders am Herzen lag. Er ist denn auch Theodor Mayer bald freundschaftlich nahegetreten und ihm sein Leben lang verbunden geblieben.

Es ist kein Zufall, daß trotz dieser allgemeinen Anerkennung, die seine Deutsche Wirtschaftsgeschichte gefunden hatte, keine Gesamtdarstellung aus der Feder Theodor Mayers mehr gefolgt ist: er war und ist im Grunde kein Darsteller, weil ihn die Forschung ganz in ihren Bann gezogen hat. Dem Darsteller Theodor Mayer stand gewissermaßen der Forscher im Wege, der unruhig und problemhungrig vorandrängte. Darum war die Untersuchung die ihm gemäße Ausdrucksform. Auch die historische Zusammenfassung wurde unter seiner Hand bezeichnenderweise primär zum Forschungsbericht, der in erster Linie darauf zielte, die Probleme einsichtig zu machen und zu weiterer Forschung anzuregen.

So hatte er, als er seine Wirtschaftsgeschichte schrieb, zugleich neue Fragen aufgegriffen, die sich ihm aus seinem neuen Wirkungsfeld stellten. Gleichzeitig mit der Wirtschaftsgeschichte erschien sein Aufsatz »Zur Geschichte der nationalen Verhältnisse in Prag«, dem 1931 ein weiterer folgte, in welchem er unter dem Titel »Aufgaben der Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern« die Beobachtungen des ersten Aufsatzes vor einen breiten historischen Hintergrund stellte und programmatisch die weiteren Forschungsaufgaben umriß. Unter dem Eindruck des Volkstumskampfes der Nachkriegszeit, in dem sich die entgegengesetzten Fronten historisch zu legitimieren suchten, ging es ihm darum, »die Leistungen der Deutschen und der Tschechen herauszuarbeiten«, um auf diese Weise die Diskussion aus dem Tagesstreit herauszuheben und der gemeinsamen Vergangenheit beider Völker im alten böhmischen Raum wissenschaftlich gerecht zu werden. Ein solches Ziel war am ehesten auf der Grundlage der Landesgeschichte zu erreichen. So wandte sich Theodor Mayer mit diesen Arbeiten entschieden



der schon in seine Wirtschaftsgeschichte einbezogenen Landesgeschichte zu. Dabei stieß er auf ein Problem, das ihn sein Leben lang begleitet hat: das Problem der Kolonisation und der freien Bauern. In seinem Vortrag über »Die mittelalterliche Kaiserpolitik und der Osten« spürte er ihm bereits im Zusammenhang der Reichsgeschichte nach, wobei zum erstenmal, von der Kritik noch mit Zurückhaltung registriert, die Rodung als Grundlage der Freiheit hervorgehoben wurde.

Der Vortrag erschien 1931 in den Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft; denn inzwischen war Theodor Mayer von Prag nach Gießen berufen worden, womit eine neue Phase seiner Arbeiten und Forschungen begann. In Gießen, dann in Freiburg, wo er seit 1934, in Marburg, wo er seit 1938 wirkte, kam zur vollen Entfaltung, was in Wien und Prag vorbereitet worden war. Der Wechsel nach Deutschland bedeutete für ihn keinen Bruch, sondern eine Erweiterung; er brachte die entschlossene Hinwendung zur Reichsgeschichte. Dabei ergab sich aus seinem wissenschaftlichen Werdegang gewissermaßen von selbst, daß die Landesgeschichte den Zugang und die Voraussetzung der intensiven Erfassung der Reichsgeschichte bildete. Und man darf wohl auch im Hinblick auf seine künftigen Arbeiten sagen, daß ihre wesentlichen Ergebnisse auf diese Korrelation von Landes- und Reichsgeschichte zurückzuführen sind.

Es kennzeichnet die Forschungssituation der dreißiger Jahre, daß Theodor Mayer in Deutschland mehrere Gelehrte antraf, die ebenfalls, und zwar jeweils von eigenen Voraussetzungen aus, auf dem Wege über die Landesgeschichte eine Intensivierung der Reichsgeschichte erstrebten: allen voran Hermann Aubin und Franz Steinbach in Bonn, mit denen er bereits wissenschaftlichen Kontakt besaß. Auch sie waren im Begriff, Geschieke, Leistungen und Institutionen des alten Reiches mit feineren Methoden anzugehen und trugen dazu bei, unsere geschichtlichen Vorstellungen in Bewegung zu bringen. Immer mehr stellte sich heraus, daß das geschlossene Bild der mittelalterlichen Reichsverfassung auf Konstruktionen beruhte, die der genaueren Nachprüfung nicht standhielten. Der Gau, die Grafschaft, das Herzogtum; der Adel und die übrigen Stände, lauter wohlvertraute Phänomene der alten Reichsverfassung, wurden wieder zum Problem, und wo man näher zusah, zeigte sich, daß hinter der kunstvoll konstruierten



Fassade des bestehenden Lehrgebäudes immer reichere und vielfältigere Formen zum Vorschein kamen. So trat die landesgeschichtlich intensivierte Forschung überhaupt in eine Phase des Aufbruchs ein, eines Aufbruchs, von dem Heinrich Dannenbauer in seinem Festschrift-Gruß an Theodor Mayer rückschauend mit dem stolzen Pathos eines Ulrich von Hutten sprach.

Theodor Mayer hat an diesem Aufbruch entscheidenden Anteil genommen. Seit Gießen ist seine Methodik klar ausgeprägt. Seitdem gehen bei ihm landesgeschichtliche, diplomatische und ins Grundsätzliche zielende allgemein-historische Arbeiten nebeneinanderher. Die Aufsätze über »Die Stellung Rheinfrankens in der deutschen Geschichte« und »Die älteren Urkunden des Klosters Klingenmünster« haben ihr Pendant in dem bahnbrechenden Gießener Vortrag über »Geschichtliche Grundlagen der deutschen Verfassung«. Dem entsprechen in Freiburg: »Der Staat der Herzoge von Zähringen« und »Die Entstehung des ›modernen‹ Staates und die freien Bauern im Mittelalter« und eine ganze Reihe weiterer Arbeiten. Ich verzichte darauf, sie im einzelnen aufzuzählen, sehe auch davon ab, ihre Entstehung weiter chronologisch zu verfolgen, sondern möchte das Dazwischenliegende von der Berufung nach Gießen bis zum zweiten Weltkrieg als eine einheitliche Schaffensperiode behandeln und einige wenige Arbeiten von exemplarischer Bedeutung hervorheben, um an ihnen die Hauptergebnisse Theodor Mayers und seine Grundgedanken aufzuzeigen.

Unter den landesgeschichtlichen Arbeiten jener Jahre hat vor allem seine Untersuchung über den »Staat der Herzoge von Zähringen« Berühmtheit erlangt. Theodor Mayer hat selbst erzählt, daß er den »Staat« zuerst einmal erwandert hat. Die Aussage ist bezeichnend für sein Verhältnis zur Geschichte: es ist direkt und ungebrochen auf das Konkrete, Tatsächliche in ihr gerichtet, auf ihre dinglichen Verfestigungen. Sein Ausgang von der Wirtschaftsgeschichte wirkt unverkennbar nach; er hat auch seinen Blick auf die politische und Verfassungsgeschichte bestimmt, die er nach seinen eigenen Worten sich angewöhnte, »realistisch zu betrachten« – realistisch im Sinne der vielfältigen, konkret erfaßbaren Tatsächlichkeit. Dazu gehörte wesentlich der geographische Raum als Komponente der Geschichte. Es war und ist ein Grundbedürfnis Theodor Mayers, eine geschichtliche Erscheinung stets in

ihrer Landschaft zu betrachten. So drängte er als einer der ersten darauf, die Kartographie als ein echtes Mittel der Erkenntnis in den Dienst der historischen Forschung zu stellen. Die Berücksichtigung der Landschaft, so betonte er immer wieder, lasse nicht nur die sogenannten »geographischen Grundlagen« historischer Bildungen erkennen, sondern erschließe zugleich Bedingungen ihres Werdens und ihrer Gestalt. Diese Auffassung, die bereits seiner »Deutschen Wirtschaftsgeschichte« zugrunde lag, hat er auf eine überzeugende Weise für seine Untersuchung über den Staat der Herzoge von Zähringen fruchtbar gemacht. Hier lagen die Voraussetzungen dafür besonders gut: Die Staatsbildung der Zähringer nahm ihren Ausgang von ihrem Besitz, und ihre Leistung bestand darin, daß sie den Streubesitz durch den Bau von Burgen, die Gründung von Städten, die Errichtung von Klöstern und eine Reihe weiterer organisatorischer Maßnahmen, gestützt auf den in ihrem Herzogstitel begründeten Anspruch auf politische Autonomie, zu einem einheitlichen Territorium zusammenschlossen – Theodor Mayer formulierte: zu einem »modernen Flächenstaat«. Bei seiner Bildung spielte wiederum die Rodung eine wichtige Rolle, die, wie Max Spindler, damals der führende Landeshistoriker Bayerns, in seiner Besprechung unterstrich, die Möglichkeit bot, die Herrschaft nicht auf Personen, sondern auf das Land zu begründen.

Theodor Mayer hat hier am Beispiel der Zähringer und ihrer staatlichen Aufbauleistung ausgeführt, was er in seiner Gießener Rede vom Jahre 1933 über »Geschichtliche Grundlagen der deutschen Verfassung« bereits thesenartig vorgetragen hatte. Ausgehend von der Grundfeststellung, daß es im mittelalterlichen Reich neben dem König stets eine Gruppe von Inhabern originärer Herrschaftsrechte gab, die mit dem König zusammen das Reich bildete, hatte er damals besonders nach der Herkunft der ausgedehnten Herrschaftsrechte des Adels gefragt und darauf hingewiesen, daß der adlige Territorialbesitz weit überwiegend in neugerodetem Land bestand. Die Rodung, so schloß er daraus, hatte dem Adel offenbar neue, weitgehende Hoheitsrechte eingebracht, die das gesamte staatliche Gefüge verwandelten. In diesem Zusammenhang hatte der Jubilar zum erstenmal den in der Folge vielerörterten Unterschied zwischen dem älteren Personenverbandsstaat und dem »modernen« Flächenstaat zur Diskussion gestellt.



Der außerordentlich kritische Walther Holtzmann hatte gegen diese Unterscheidung nichts einzuwenden, und in der Akzentuierung der Rodung sah er eine »äußerst anregende These«, die zu weiteren Forschungen Anlaß gab. Dies gab sie in der Tat: Theodor Mayer selbst hat diese Forschungen fortgeführt, sie weiter ausgebaut und dabei korrigiert. Auch darin zeigt sich ein sehr bezeichnender Wesenszug des Jubilars: seine Ausdauer und Unermüdlichkeit, ja Hartnäckigkeit in der Verfolgung eines einmal gefaßten Gedankens, einer in Angriff genommenen Aufgabe – in gewissem Sinne eine Ökonomie der Planmäßigkeit, verbunden mit der Fähigkeit der ständigen Selbstkontrolle und strenger Sachbezogenheit.

Nachdem er im »Staat der Herzoge von Zähringen« ein konkretes Beispiel des modernen Flächenstaates vorgeführt und die Bedeutung der Rodung für seinen Aufbau aufgezeigt hatte, griff er das Thema im Jahre 1937 unter dem Titel »Die Entstehung des ›modernen‹ Staates im Mittelalter und die freien Bauern« wiederum allgemein und grundsätzlich auf. Wieder stand die Rodung im Vordergrund, und wieder wurden die *liberi homines* im Zusammenhang mit ihr untersucht, wurde die Bedeutung der sogenannten Rodungsfreien vor dem Hintergrund des Übergangs vom aristokratischen Personenverbandstaat zum institutionellen Flächenstaat gesehen, das Ganze jedoch breiter unterbaut und in vielem präzisiert. Und gleichzeitig kommt ein neuer – wie sich schon bald herausstellen sollte – fruchtbarer Gedanke hinzu: daß das Ständeschema überhaupt viel stärker, als man bisher angenommen, durchbrochen und Wandlungen unterworfen worden sei.

Die Kritik stimmte zu. Aus Frankreich meldete sich Robert Latouche, hob die »deux idées importantes« hervor, die für die Konzeption des Ganzen bestimmend waren, und akkordierte den »conclusions plausibles«, die auf abundanter Literatur- und Quellenkenntnis basierten.

Theodor Mayer gab sich indessen auch damit nicht zufrieden. Jetzt war es der Gedanke der allgemeineren ständischen Wandlung, der sich als treibende Kraft erwies. Auch kam hinzu, daß sich die Forschung zunehmend mit seinen Vorstellungen auseinanderzusetzen begann und ihrerseits Anregungen gab, die er aufgriff und die bald zu einem produktiven Austausch führten. Es wäre reizvoll, im einzelnen zu verfolgen, wie sich dieser Austausch – etwa mit Otto Brunner, Heinrich Dannenbauer und den jüngeren

Walter Schlesinger, Karl Bosl und Heinrich Büttner – in den folgenden Arbeiten niedergeschlagen hat. Ich muß es mir versagen, darauf näher einzugehen, und darf es auch, da der Jubilar das Wesentliche darüber selbst gesagt hat. Wenn wir damit den Fortgang der Diskussion über Rodung und Freiheit, Herrschaft und Staat nicht weiterverfolgen, so scheint es mir doch wichtig, wenigstens mit einigen Worten zusammenzufassen, welche Konsequenzen Theodor Mayer daraus gezogen hat, um zu verdeutlichen, wie zielstrebig und zugleich kontrolliert er seine Gedanken weiterentwickelte. Der Fortschritt zeichnet sich in den folgenden Arbeiten in doppelter Hinsicht ab: nämlich einmal in Hinsicht auf das Begriffspaar von Rodung und Freiheit, mit dem die Erkenntnis einer neuen Schicht von freien Bauern, eben der Rodungsfreien, verbunden war. Diese Rodungsfreien blieben bedeutsam, verloren aber sozusagen ihr Monopol. Es erwies sich, daß sie zunächst einseitig in den Blick gefaßt und dadurch überbewertet worden waren. Diese Einsicht brach nun aber zugleich der Erkenntnis einer weiteren, älteren Spielart von Freien Bahn: der sogenannten Königsfreien aus der Karolingerzeit, denen Theodor Mayer jetzt in dem ihm eigentümlichen Rhythmus wieder eine ganze Reihe von Arbeiten gewidmet hat, von denen ich hier vorgreifend nur den Aufsatz über »Königtum und Gemeinfreiheit im Mittelalter« von 1943 nenne. Das Ergebnis war, daß damit nicht etwa nur eine Differenzierung des herkömmlichen Bildes der Freien gewonnen war – hier war vielmehr ein Durchbruch gelungen: der »klassische« Stand der Gemeinfreien als eine »Fiktion der Lehrbücher« erwiesen, die Lehre von der Freiheit überhaupt »auf eine neue Grundlage gestellt« (E.-W. Böckenförde). Auf der anderen Seite ergab sich für das Begriffspaar von Personenverbandstaat und modernem Flächenstaat insofern eine Korrektur, als die (idealtypisch durchaus sinnvolle) Kontrastierung mit der geschichtlichen Wirklichkeit nicht glatt in Deckung zu bringen war. Auch der Personenverbandstaat der Frühzeit basierte auf einem »Gebiet«, und der »moderne« Flächenstaat bewahrte personale Elemente. Beide Formen ließen sich daher konkret nicht scharf abgrenzen, und obwohl die Unterscheidung grundsätzlich von Bedeutung blieb, ergab sich damit, daß der Übergang von der älteren zur »modernen« Staatsform sich nur über einen weiten Zeitraum hin bestimmen ließ.



Die Klärung, die damit gelang, hat auch heute noch ihre volle Gültigkeit. In ihr gipfelt die reiche Schaffensperiode von Gießen, Freiburg und Marburg, in der das Schwergewicht mehr und mehr auf die Verfassungsgeschichte überging, daneben aber, meist in enger Verbindung mit der Verfassungsgeschichte, eine ganze Reihe von Arbeiten auch der Landesgeschichte gewidmet blieb.

Die Kriegsjahre haben Theodor Mayer dann vor neue, große, ganz andersartige Aufgaben gestellt. Nach mehrjährigem Rektorat in Marburg brachte die Berufung an die Spitze der ehrwürdigen und berühmten Monumenta Germaniae historica die höchste wissenschaftliche Anerkennung, freilich auch höchst sorgenvolle Pflichten, da der Krieg das Institut, das ihm anvertraut war, unter die schwierigsten Bedingungen stellte. In diesen Jahren hat Theodor Mayer sich als ein Organisator von hohen Graden erwiesen. Organisieren, so haben wir später in Konstanz erlebt, lag ihm im Blut. In diesen kritischen Jahren forderte es seine ganze Tatkraft, seine Weitsicht und Unerschrockenheit, die Monumenta zwischen der Skylla der Bedrohung durch den Krieg und der Charybdis der Beeinflussung durch die Partei hindurchzusteuern. Aber es gelang. Ich bin mir bewußt, daß eine solche Aussage bei uns heute leicht Zweifeln unterliegt; ich bin jedoch sicher, mit ihr nicht der politischen Schönfärberei zu verfallen. Über die wissenschaftliche Haltung Theodor Mayers liegen nämlich aus jener Zeit eindeutige Zeugnisse vor. Zu seinen damaligen Aufgaben gehörte, im Rahmen des sogenannten »Einsatzes der Geisteswissenschaften im Kriege« die Gemeinschaftsarbeit der Mediävisten zu leiten. Sie wurde in der Form von Tagungen durchgeführt, deren Vorträge anschließend in mehreren Sammelbänden erschienen: 1941 »Das Reich und Europa«, 1943 »Der Vertrag von Verdun« und »Adel und Bauern im deutschen Mittelalter«. 1945 folgte dann im Rahmen der Schriftenreihe der Monumenta Germaniae noch der Sammelband »Kaisertum und Herzogsgewalt unter Friedrich I.« Die Bände, die Beiträge der angesehensten deutschen Historiker enthalten, sind heute jedem Mediävisten bekannt. Sie sind Zeugnisse sauberer und strenger Wissenschaft, eine erstaunliche Leistung mitten in den Wirren des Krieges und ein Beweis dafür, daß es dem Herausgeber gelungen ist, sich und seine Wissenschaft von aller Parteipropaganda frei zu halten.



Theodor Mayer hat zu allen diesen Bänden selbst Beiträge beigesteuert. Er blieb auch als Organisator stets ein Mann der Wissenschaft, dem der Kontakt mit der Forschung unentbehrlich war. Er war durch seine zupackende Natur geradezu prädestiniert, Organisation und Forschung miteinander zu verbinden. Und sein weiterer Lebensweg bestätigt ja, wie wir alle wissen, daß er nicht nur als Organisator den Zug zur Forschung empfand, sondern daß auch der Forscher in ihm fortan nicht mehr recht zufrieden war, wenn er nicht einen Teil seiner Energie der Organisation seiner Wissenschaft widmen konnte. Es ist im Grunde diese zur Wirksamkeit drängende Doppelbegabung, die sich schließlich im Konstanzer Arbeitskreis das ihr angemessene Wirkungsfeld geschaffen hat.

In Berlin forderten zunächst die Aufgaben der Monumenta Germaniae ihr Recht. Sie waren wohl bestimmend, wenn Theodor Mayer jetzt die für ihn so wesentliche Landesgeschichte nur noch ganz am Rande betrieb und sich statt dessen auf allgemeine Themen wie den »Vertrag von Verdun« oder »Friedrich I. und Heinrich den Löwen« konzentrierte. Daß es ihn auch hier drängte, auf Neuland vorzustoßen, zeigt vielleicht am besten seine Untersuchung über »Das deutsche Königtum und sein Wirkungsbereich«, die 1941 in dem Sammelband »Das Reich und Europa« erschien. Mit ihr schaltete er sich in die Reichsgutforschung ein, für die er in verstärktem Maße die Königsitinerare nutzbar zu machen suchte, und zwar bezeichnenderweise so, daß er sowohl die Itinerare wie die Empfänger der Königsurkunden kartographisch erfaßte, um auf diese Weise der Besitz- und Straßenpolitik der Herrscher auf die Spur zu kommen. Was er dabei insbesondere über die Kernlandschaften des Königtums feststellte, gehört heute zum Grundgerüst der neu in Gang gekommenen Pfalzenforschung.

Nicht minder nachhaltig hat der von seinen eigenen Forschungen stark inspirierte Sammelband über »Adel und Bauern«, wie Friedrich Lütge aus der Sicht des Agrarhistorikers mit Nachdruck bestätigt, auf die weitere Forschung eingewirkt. Für Theodor Mayer selbst bedeutete er eine Art Zwischenbilanz und zugleich eine Erweiterung, da er neben den Bauern auch Adel und Ministerialität in ihrer Stellung neu zu bestimmen suchte.

So waren selbst diese harten und kargen Jahre mit fruchtbarer wissenschaftlicher Arbeit angefüllt.

Sie endeten 1945 in Leid und Bitterkeit. Der Verlust der Leitung der Monumenta, nachdem er ihnen mit der Überführung ihrer kostbaren Bibliothek aus dem bedrohten Berlin nach Pommersfelden zuvor noch einen großen, ihren Fortbestand rettenden Dienst erwiesen hatte, hat Theodor Mayer tief getroffen. In dieser Situation, auf dem Tiefpunkt seines Lebens, erwies sich ihm die Forschung als ein echtes Lebenselement. Im Vorwort seines Buches »Fürsten und Staat« hat er bekannt, daß er die Kraft zur Weiterarbeit aus dem Glauben an die kulturelle Aufgabe seines Volkes und an den »sittlichen Wert wissenschaftlicher Forschung« geschöpft habe: sie »zu erhalten und zu beleben«, war ihm eine unbedingte Notwendigkeit. So hat die Not, wie dieses Bekenntnis enthüllt, seine innerste Überzeugung und seine tiefsten Kräfte aktiviert, und es entstand in »Fürsten und Staat« sein persönlichstes Buch – was aber bezeichnenderweise nur das Vorwort verrät; denn sein Inhalt und Ton waren fast noch stärker als zuvor von strenger und spröder Sachlichkeit: Im strengen Dienst an der Wissenschaft hat Theodor Mayer sich damit seinen Weg in die Zukunft aufgetan.

Dem Buch »Fürsten und Staat« kommt dementsprechend nicht nur im persönlichen, sondern auch im wissenschaftlichen Sinne im Lebenswerk Theodor Mayers eine Schlüsselstellung zu. Es knüpft zunächst an die Arbeit der Monumenta an: In seinem Zentrum steht das berühmte Hirsauer Privileg von 1075, das der Herausgeber der Diplome Heinrichs IV., Dietrich von Gladiß, kurz zuvor für unecht erklärt hatte. Demgegenüber wird hier in einem klaren Beweisgang der Nachweis seiner Echtheit erbracht. Darauf wird die Untersuchung zu den zentralen verfassungsgeschichtlichen Problemen der Vogtei, des Verhältnisses von Kloster und Reich, der Reichskirche überhaupt, schließlich zu den Reichsfürsten als »Teilhabern im Reich« und damit zur Frage der Entstehung der Landeshoheit geführt. Es ist offensichtlich die Kernfrage Theodor Mayers, die Frage nach der »Staatsbildung in Deutschland in den Zeiten des frühen und hohen Mittelalters«, die ihn auch hier wieder bewegt und die er in diesem Buch auf neuem Beobachtungsfeld weiter gefördert hat. Ausführliche Besprechungen von Franz Steinbach, Wilhelm Weizsäcker, Paul Egon Hübinger u. a. mußten ihn in der Zuversicht stärken, wissenschaftlich auf dem rechten Wege zu sein. Franz Steinbach, mit den Arbeiten des Jubilars nun schon seit langem ver-



traut, hob besonders hervor, daß Theodor Mayer sein Buch mit der Forderung nach landesgeschichtlicher Vertiefung seiner auf das Grundsätzliche gerichteten verfassungsgeschichtlichen Ergebnisse ausklingen ließ. Tatsächlich hat er damit einen ganz wesentlichen Sachverhalt getroffen. Indem das Buch, das als diplomatische Untersuchung begann und sich in der für Theodor Mayer typischen Weise als Verfassungsgeschichte entfaltete, zum Schluß die Ausweitung seiner Forschungen in die Landesgeschichte postulierte, endete es als Hinweis auf die Zukunft mit einem »positiven Forschungsprogramm«.

Dieses Programm bildet die Brücke, die zum Konstanzer Arbeitskreis führt. Es ist eine merkwürdige Kongruenz, die uns hier aus der Rückschau erkennbar wird: eben dieses Programm, das aus dem Buch über Fürsten und Staat resultiert, steht ein Jahr später am Anfang des von Theodor Mayer mit Unterstützung der Stadt Konstanz ins Leben gerufenen Arbeitskreises. Man sieht: der Arbeitskreis fügt sich gewissermaßen nahtlos an seine bisherigen Forschungen an und setzt sie seinem Programm entsprechend fort.

Damit beginnt ein neuer Abschnitt seines Forschens und Wirkens, auf neuer Grundlage und in neuem Rahmen, aber gespeist von allen früheren Arbeiten und Erfahrungen und verstärkt durch eine wachsende Zahl gleichstrebender Helfer. Vor genau fünf Jahren hat Walter Schlesinger hier an dieser Stelle aus intimer Kenntnis ausgeführt, wie sich der Arbeitskreis seit 1951 um das eigene Schaffen Theodor Mayers Jahr für Jahr entfaltet hat. Ich darf auf seine Ausführungen verweisen und davon absehen, zu wiederholen, was er im einzelnen geschildert hat, möchte aber noch zwei Bemerkungen anfügen, die mir wichtig erscheinen, um den inneren Zusammenhang, die Konsequenz und das allmähliche Ausgreifen in die Breite zu verdeutlichen, die auch für diese Phase wie für das gesamte Lebenswerk Theodor Mayers charakteristisch sind. Die eine Bemerkung bezieht sich auf seine weiteren Arbeiten, die andere auf ihren Zusammenhang mit dem Programm des Arbeitskreises.

Theodor Mayer hat sich zunächst, wie angedeutet, sein neues Wirkungsfeld landesgeschichtlich erschlossen. Der erste Aufsatz, der in Konstanz entstand, behandelt »Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit«. Dann aber greifen seine weiteren Arbeiten schnell auf alle Felder aus, die er zuvor

bestellt hatte, ja noch darüber hinaus. So wird jetzt der Durchbruch, der ihm mit seinen Untersuchungen über die Stände der Freien gelungen war, auf Grafschaft und Herzogtum, Stadt und Reichsritterschaft ausgedehnt. Sein Grundprinzip der polar betriebenen Forschung bewährt sich auch hier: vom landesgeschichtlichen Detail zu den allgemeineren Erscheinungen vorzustoßen und von diesen wieder in unermüdlicher Kontrolle die Zusammenhänge zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen zu ergründen. Das Ergebnis ist ein dynamischeres Verständnis der Geschichte, insbesondere des Staates und seiner Verfassung, seiner Struktur, auf die seit seinen Gießener Jahren letztlich alle Bemühungen Theodor Mayers gerichtet waren und es auch heute noch sind.

Der Arbeitskreis ist ihm auf diesem Wege gefolgt. Überblickt man die stattliche Reihe seiner Publikationen, der »Vorträge und Forschungen«, auf denen heute vor allem sein internationales Ansehen beruht, so vermitteln die aufeinanderfolgenden Bände in ihrer Thematik zunächst den Eindruck, daß der Arbeitskreis den wissenschaftlichen Werdegang seines Gründers noch einmal wiederholt hat. »Grundfragen der alemannischen Geschichte«, »Das Problem der Freiheit«, »Das Königtum«: das sind in der Tat lauter Themen Theodor Mayers, die auch in dem ihm eigenen Rhythmus wiederkehren. Aber dabei bleibt es nicht: Es folgen andere Bände, etwa über das mittelalterliche Lehnswesen, über »Die gesellschaftliche Struktur der mittelalterlichen Städte« oder gar »Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils«, die den Radius seiner eigenen Forschungen doch spürbar erweitern – eine natürliche Folge der Tatsache, daß er Forscher von eigenem Rang für die gemeinsame Aufgabe gewonnen hatte. Der Konstanzer Arbeitskreis stellt deshalb auch nicht nur, wie ich eingangs formulierte, eine Erweiterung, sondern eine Potenzierung der Lebensleistung Theodor Mayers dar. Er selbst aber darf mit Recht in ihm die Krönung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes sehen.

Es hat sich uns gezeigt, daß alle seine Forschungen und Einsichten, seine Mühen und Erfahrungen in den Kreis eingegangen sind. Sie werden auch in ihm weiterwirken. Wir haben daher nicht nur heute Grund zum Dank. Aber heute, am 85. Geburtstag Theodor Mayers, ist es uns eine besondere Ehrenpflicht, unserem Dank festlichen Ausdruck zu geben. Und wir schlie-

ßen in diesen Dank auch seine Gattin ein, die stets auch eine treue Helferin des Arbeitskreises war. Unser bester Dank wird jedoch darin bestehen, daß wir den von ihm geschaffenen und geprägten Kreis – wie wir hoffen und wünschen: noch lange in Verbindung mit ihm – in die Zukunft weiterführen.

Seine Fortführung erscheint uns heute mehr denn je als eine Notwendigkeit: Historische Forschung ist letztlich Selbstbesinnung, und das ist etwas ganz anderes als die heute so beliebte Aktualisierung, die unser Geschichtsbewußtsein bedenklich zu verkürzen und auszuhöhlen droht. Wir halten mit dem Jubilar daran fest, daß geschichtliches Selbstverständnis eine unaufgebbare Lebensfunktion ist, und darum wollen wir diesem Selbstverständnis und nicht einem auswechselbaren Tagesinteresse mit wissenschaftlicher Strenge dienen. Das Ziel weist auf das freie Meer der Forschung, die wie die Wahrheit ohne Ende ist.

#### *Bibliographische Notiz*

Ein Verzeichnis der Schriften Theodor Mayers, das allerdings nur die Veröffentlichungen bis zum Jahre 1959 umfaßt, findet sich in seiner Aufsatzsammlung »Mittelalterliche Studien« (1959). – Aus der Fülle der ihm gewidmeten Rezensionen wurde im Vortrag nur eine Auswahl zitiert. Ich gebe davon im folgenden die Autoren mit den Druckorten in der Reihenfolge der Erwähnungen an:

- L. Bittner: Schmollers Jb. f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft im Dt. Reich 34 (1910) 347/50;
- O. Hintze: Schmollers Jb. 45 (1921) 273/5;
- H. Aubin: Vjs. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 16 (1922) 228/30;
- F. Keutgen: Dt. Literaturzeitung 50 (1929) 574/5;
- M. Bloch: Revue historique 164 (1930) 134/5;
- F. Steinbach: Vjs. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 25 (1932) 266/8;
- M. Spindler: HZ 160 (1939) 130/1;
- W. Holtzmann: HZ 143 (1933) 402;
- R. Latouche: Le Moyen Age 3. Ser. 9 (1938) 56/7;
- F. Lütge: HZ 170 (1950) 574/7;
- F. Steinbach: Rhein. Vjbl. 15/16 (1950/51) 510/1;
- W. Weizsäcker: ZRG Kan. Abt. 68 (1951) 396/404;
- P. E. Hübinger: HJB. 73 (1954) 269/71.